

# Für eine »Vernunft des Herzens«

Kleine Erinnerung an Klaus Huber (1924-2017)

CLAUS-STEFFEN MAHNKOPF

Er konnte sehr stur sein. Während der vielen Gespräche zu unserem gemeinsamen Buch<sup>1</sup> kam immer wieder durch: Die Amerikaner sind des Teufels, Naturwissenschaftler denken falsch; auf die Mondlandung angesprochen: »Meinst Du wirklich?« Dabei hatte er keine Ahnung von moderner Physik, Evolutionstheorie und Kosmologie. Es war zwecklos, damit anzufangen. Als ich ihn erfreuen wollte mit dem Gedanken, dass die String-Theorie gar nicht so weit weg sei von gewissen Sufi-Mystiken, brauste er auf und unterbrach mich harsch.

Als Lehrer war er anders, da war ein Vater, der zuhörte und sich einsetzte. Er, der Begründer der »Freiburger Schule«<sup>2</sup>, konnte dort, im Paradies des Instituts für Neue Musik, die Langsamkeit und Beharrlichkeit seiner Herkunft aus der Schweizer Bergmentalität voll entfalten. Dabei war er eine beeindruckende Erscheinung. Als meine römischen Schwiegereltern mich nach Panicale fuhren, waren sie fasziniert von dieser Physiognomie. Auch Francesca, meine Frau, kam immer wieder ins Schwärmen. Huber hatte etwas vom Alten vom Berge, wie der Titel seines zweiten Opernversuchs. Klaus Huber besaß ein Charisma, das er überdies einzusetzen wusste. Bis ins hohe Alter.

Mit Zeit im alltäglichen Leben konnte er kaum umgehen. Bei unserer ersten Verabredung wartete ich 45 Minuten und ging; er hingegen die Woche drauf: »Ja, wo warst Du denn?« Andererseits war die Zeit sein großes, auch musikalisches Thema. Dass es einfach eine psychologische Umkehrreaktion war, glaube ich nicht; er fand keine professionelle Distanz zu dem, was ihn beschäftigte, anzog. Er verfiel dem, phasenweise. Er verlor sich in den Themen. Darauf hat der Künstler das Recht. Und machte es produktiv in seiner Musik, die immer auch Zeitverhältnisse thematisiert und reflektiert.

Er brauchte sein Koordinatensystem der Abgrenzung. Er litt so sehr unter politischen Verwerfungen auf diesem Planeten, dass er nicht anders konnte, als diese in seiner Musik, vielleicht mehr, als es dieser guttut, zu benennen. Freilich war er als Komponist kein Agitator. Er war viel zu sehr in seinen eige-

<sup>1</sup> Es ist das Vermächtnis Klaus Hubers neben seiner Musik: Klaus Huber, *Von Zeit zu Zeit. Das Gesamtwerk. Gespräche mit Claus-Steffen Mahnkopf*, Hofheim/Taunus 2009 (auch erschienen auf Englisch und Französisch).

<sup>2</sup> Vgl. das Kapitel »Freiburger Schule« in Claus-Steffen Mahnkopf, *Kritische Theorie der Musik*, Weilerswist 2006. Sein bedeutendster Schüler ist fraglos Brian Ferneyhough, den er in Freiburg zu seinem Assistenten machte und der alsbald zu einem Kollegen auf Augenhöhe avancierte.

nen Widersprüchen verstrickt. Und er hatte das große Ganze im Blick. Dieses war getragen von einer niemals klar trennbaren Mischung aus Humanismus, einem Edelsozialismus, einem christlichen Befreiungsethos und einem Kosmopolitismus, der sich Fernöstlichem ebenso öffnete wie der islamischen Kultur.

Wir, die Freiburger Kompositionsklasse Ende der 1980er-Jahre, glaubten nicht, dass dieser müde Mann noch etwas Großes leisten würde. Und genau das hat er dann zu unserer wachsenden Überraschung getan, nämlich sein Spätwerk komponiert. Er war damals 65 Jahre alt. Was er bis dahin schuf, reicht bereits, um nicht vergessen zu werden, aber es schien so, als ginge es damals erst richtig los. Hier kam alles zusammen, was ihn immer schon umgetrieben hatte: eine »alternative« Mikrotonalität, der Anschluss an die große Tradition europäischer Kunstmusik, die multikulturelle Öffnung jenseits des Europäischen, die großen Themen Frieden und Gerechtigkeit, die Hinwendung zu den Anti-Helden, den Schicksalen wie Ossip Mandelstam und Simone Weil.

Chromatik und die »doppelte« auf Vierteltonbasis lehnte er, der nicht vom Klavier, sondern von der Geige kam, als Verengung der Intervallik ab, als eine Intonationsmogelpackung. Er suchte nach Kleinerem als dem Halbtonschritt, aber doch nach etwas, was noch als melodische Stufe, nicht als Gleitwert gehört wird, und fand den Drittelton, der die Oktave in eine Drittelung der Ganztonleiter ausspannt und somit den chromatischen Schritt vermeidet. Ebenso liebte er den Dreivierteltonschritt, die Halbierung der kleinen Terz, größer als die Sekunde.

Die große abendländische Tradition suchte er auf in Ockeghem, Gesualdo, dem späten Strawinsky und vor allem Mozart, den er abgöttisch liebte. Den klassisch deutsch-österreichischen Olympioniken wie Beethoven oder Schönberg ging er aus dem Weg. Wagner verabscheute er und verbrannte in einem seiner schlechteren Werke Siegfrieds Trauermusik. Wie gesagt, er brauchte die demonstrative Abgrenzung.

Während Multikulturalität<sup>3</sup>, Transdisziplinarität, Intermedialität zu immer modischeren Accessoires einer Hightech-Kultur wurden, hatte Klaus Huber längst mit dem ersteren Ernst gemacht. Mehrere Kulturen – deren muss man erst einmal mächtig werden, kundig, einfühlsam, kongenial, nicht imperialistisch, nicht usurpatorisch, nicht politisch-korrekt, sondern aus »echtem«, »wahrem« Grund.<sup>4</sup> Dieser ist bei Huber sein Leiden am okzidentalen Rationalismus mit dessen Hang zu Verwissenschaftlichung, Kalkulation und Naturbeherrschung, ja Welteroberung.

3 Claus-Steffen Mahnkopf, *Polykulturalität als Polyphonietypus*. Zum Alterswerk Klaus Hubers, in: Musik-Konzepte 137/138 (Klaus Huber), München 2007.

4 Vgl. Claus-Steffen Mahnkopf, *Die Wahrheit von Klaus Hubers Musik*, in: *transformationen. Zum Werk von Klaus Huber*, hg. v. Jörn Peter Hiekel u. Patrick Müller (edition neue zeitschrift für musik), Mainz 2013.

Die Themen Frieden und Gerechtigkeit – so im sehr späten Werk *Quod est pax?* – *Vers la raison du cœur* – ergeben sich aus seinem Menschenbild und einem politischen Engagement, das freilich nicht wirklich missionarisch oder gar propagandistisch war oder, anders als bei Nono, den er zeitlebens bewunderte und dem er auch etwas nacheiferte, an eine konkrete politische Bewegung gebunden. Diese Werke – vor allem das Mammutoratorium mit dem übereindeutigen Marx-Titel *Erniedrigt – geknechtet – verlassen – verachtet* – gehen das ganze Risiko ein, was ein partielles Scheitern nicht ausschließt. Aber vielleicht sind es eben diese Werke, die neben der hochfein ausgehörten Kammermusik auf Dauer überzeugen; wer weiß?

Schließlich seine »Helden«, häufig tragische Verlierer, Aufopferer, so die Mystiker und Mystikerinnen wie Hildegard von Bingen, Teresa von Avila oder Juan de la Cruz, der Befreiungstheologe Ernesto Cardenal, der palästinensische Lyriker Mahmoud Darwish, der von Stalin verfolgte Ossip Mandelstam und natürlich Simone Weil, die er ob ihres aberwitzigen Engagements im Spanischen Bürgerkrieg und Zweiten Weltkrieg unendlich verehrte.

Seine Musik ist speziell, individuell, lebt vom Inneren, hat nichts Spektakuläres und passt überhaupt nicht in eine Zeit, in der Konzepte den Ton angeben. So fürchte ich, dass sie es schwer haben wird. Zum Glück gibt es die Paul Sacher Stiftung als ein wunderbares Gedächtnis. Sie wird sich des aus meiner Sicht bedeutendsten Schweizer Komponisten der Nachkriegsmoderne auch weiterhin annehmen.

Vor drei Jahren bot das Lucerne Festival Huber zum 90. Geburtstag eine Reverenz mit einem Hommagen-Konzert, zu dem Holliger, Pauset und ich beitrugen. Er freute sich, konnte aber auf die Novitäten nicht mehr eingehen. Sein Geist entschwand. Er war milde, bar seiner früheren aufbrausenden Art, genoss die große Musikfamilie, die er zeitlebens anstrebte. Mit dieser Erinnerung wird er mir nahe bleiben – und durch seine Musik.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Als Ergänzung dieser eher persönlichen Erinnerung: Claus-Steffen Mahnkopf, *Laudatio auf Klaus Huber*, in: *Musik & Ästhetik*, H. 50 (2009).